

8. Leistung II: Verstehen

Fliegt man zum ersten Mal zu einem Weltsozialforum, macht man sich häufig keinerlei Vorstellung davon, was einen erwartet. Das betrifft auch die Sprachenvielfalt, mit der man konfrontiert wird. Gerade wenn man aus Deutschland kommt, wo viele Menschen mindestens eine oder zwei (Welt-)Sprachen wie Englisch, Französisch oder Spanisch in der Schule lernen, überrascht die Vielfalt an Sprachen und auch Sprachkenntnissen, die auf dem WSF zusammentreffen. Man merkt schnell: Verstehen und Verständigung sind hier nicht so selbstverständlich wie in Umfeldern, in denen alle Englisch oder Französisch auf gutem Niveau beherrschen. Das führt zur permanenten Frage, in welcher Sprache man mit seinem Gegenüber, am Stand oder im Workshop kommunizieren kann. Sprache wird zum Problem. Aber nicht nur Sprache – auch Verständigung darüber hinaus ist nicht ohne Weiteres gesichert. Verstehen ist deshalb ein Standardproblem der Weltsozialforen.

Ich stelle das Problem im ersten Teil (a) dar, bevor ich zeige, wie Interaktion Situationsverstehen und nonverbale Kommunikation mit ihren Bordmitteln ermöglicht (b). Im nächsten und wichtigsten Teil geht es um die immensen Bemühungen um Sprachverstehen, die auf den Weltsozialforen betrieben werden (c). Ein Exkurs zeigt auf, wie die eigentlich kaum mögliche Binnendifferenzierung von Interaktionssituationen so doch möglich wird. Anschließend gehe ich auf den erstaunlichen Umgang mit Inhaltsverstehen ein (d) und ziehe ein Zwischenfazit (e).

a) Einführung: Die Welt spricht viele Sprachen

Auf der Welt werden einige tausend Sprachen gesprochen. Läuft man über den Campus in Tunis, wird die Polyglossie des Weltsozialforums unmittelbar erlebbar. Der Charakter eines Weltereignisses wird in dieser Sprachviel-

falt hör- und damit erfahrbar. Bereits an den Sicherheitskontrollen am Eingang in Tunis, dem Nadelöhr beim Zugang zum Veranstaltungsgelände, hört man schon in der Schlange ein Sprachengewirr aus Englisch, Französisch, Deutsch, Arabisch und anderen Sprachen, die für eine*n Europäer*in schwer einzuordnen sind. Die tunesischen Sicherheitskräfte sprechen mit den zu Kontrollierenden vermutlich je nach Aussehen Arabisch, Französisch oder gebrochenes Englisch. Nach der Sicherheitskontrolle geht es weiter über den Campus, nach einer Weile kommt man zu den ersten Zelten und Ständen. Auch hier fällt die Mehrsprachigkeit sofort ins Auge: Die Stände sind mit Bannern dekoriert, die oft in verschiedenen Sprachen beschriftet sind.

Abbildung 5: Mehrsprachiges Plakat der Friedrich-Ebert-Stiftung, Tunis 2015



Foto: privat

Ein Plakat der Friedrich-Ebert-Stiftung hat beispielsweise in Arabisch, Französisch und Englisch »Weltsozialforum« sowie die Daten des Treffens neben ihr Logo aufgedruckt. Arabisch steht vor Französisch – beides die Sprachen des Austragungslandes Tunesien – dahinter Englisch. Neben der hörba-

ren gibt es solche sichtbare Mehrsprachigkeit häufig auf den Weltsozialforen. Solche mehrsprachigen Hinweise kennt man auch von globalen Orten wie Flughäfen oder Fährterminals, aus manchen zweisprachigen Kantonen der Schweiz und zunehmend auch aus dem Öffentlichen Personennahverkehr an großen touristisch attraktiven und diversen Städten wie Berlin oder Lissabon. Die Sprachenvielfalt auf den WSF ist jedoch größer, mehr Sprachen werden gesprochen, es gibt auch mehr Verkehrssprachen als anderswo (s.u.).

Kommt man näher an die Stände heran, hört man wieder verschiedene Sprachen. An einem wird Englisch gesprochen mit Menschen, die sich für ein Anliegen interessieren, am nächsten sprechen zwei Frauen Spanisch miteinander. Plötzlich beginnt weiter hinten eine Kundgebung, auf der ein Mann auf einem Podest stehend auf Arabisch schreit. Weiter rechts trommeln traditionell gekleidete Afrikaner*innen stumm, sie singen später in einer mir unbekannten Sprache. Ähnlich ist es in den Workshops (s.u.). Die Vielsprachigkeit ist auf dem WSF unmittelbar sinnlich erfahrbar – und das vom ersten Moment an.

Die Vielsprachigkeit ist erfahrbar, aber welche spezifischen Sprachkonfigurationen herrschen vor? Zur Sprachverteilung auf den WSF selbst gibt es – ebenso wie zu den Teilnehmenden – keine empirischen Erhebungen. Es gibt jedoch Forschung zu ähnlichen Ereignissen: Nicole Doerr (2008) hat unter anderem die Vorbereitungstreffen der Europäischen Sozialforen untersucht. Diese ideologisch ähnlich angesiedelten Treffen zeigen folgende Verteilung:

Abbildung 6: Verteilung von Sprachen während der ESF-Vorbereitung.

Table 1. Survey on the ESF Preparatory Process: Answers to Several Questions on Languages

<i>Linguistic skills of participants in ESF preparatory meetings^a</i>	<i>Percentage of participants (%)^b</i>	<i>Number of cases (N)</i>
No foreign language skills	4	4
Do not speak or understand English	10	9
Speak English fluently	63	58
Speak more than two foreign languages	34	31
Total N	-	100

^a Meetings at the European and national levels
^b Percentages add to more than 100 percent as multiple responses were possible

Quelle: Doerr 2008: 398

In den Vorbereitungstreffen zum Europäischen Sozialforum sprechen etwa zwei Drittel der Teilnehmenden flüssig Englisch, ein Drittel spricht mehr als zwei Fremdsprachen. Nur ein geringer Anteil spricht kein Englisch oder keine Fremdsprache. Die Ergebnisse lassen sich nicht vollständig auf die Weltsozialforen übertragen. Auf den Weltsozialforen kommen nicht nur relativ gut ausgebildete Europäer*innen zusammen, sondern auch Menschen aus Ländern, in denen der Erwerb von weltweit verbreiteten Sprachen im Bildungssystem nicht ausreichend gefördert wird.¹ Doerrs Erhebung taugt also nur begrenzt, um zu erfassen, welche Sprachen auf den Weltsozialforen gesprochen werden und wie es um die Mehrsprachigkeit der Teilnehmenden bestellt ist. In Ermangelung systematischer Erhebungen können ethnographische Beobachtungen jedoch Hinweise geben.

Einen ersten Hinweis darauf, welche Sprachen auf einem WSF zur Verständigung taugen, liefert das Veranstaltungsprogramm. In Tunis war es viersprachig: Englisch, Französisch, Spanisch und Arabisch. In Montreal dagegen waren Französisch, Englisch und Spanisch als Programmsprachen erkennbar.

Das Französische ist zumindest auf den untersuchten Treffen dominant. Nicht nur in Paris und Montreal, die beide französischsprachig sind, auch in Tunis, wo Französisch zweite Amtssprache ist, allerdings nicht von allen Menschen gesprochen wird. So ist Französisch, nicht Englisch, die Sprache der Mehrheit der Workshops. Allerdings gibt es bei französischsprachigen Workshops häufig eine englische Übersetzung. Daneben ist auch Englisch eine häufige Workshop-Sprache. Der Weltsprachenstatus des Französischen und des Englischen kommt also auch hier zum Tragen. Neben den spezifischen Austragungsländern, die entweder als Erst- oder Zweitsprache Französisch institutionalisiert haben, kommt noch eines hinzu: Viele Brasilianer*innen – eine historisch wichtige Teilnehmendengruppe – scheinen eher Französisch als Englisch zu beherrschen.

Neben dominanten Weltsprachen ließ sich in Tunis ein weiteres Sprachenphänomen beobachten. Weil ungefähr die Hälfte der Teilnehmenden aus Tunesien kam, unterschieden sich die dominanten Sprachen. In Tunis gab es sowohl sichtbar viele arabische Teilnehmende – durch Kleidung, gesprochene Sprache, Flugblätter auf Arabisch sowie viele arabischsprachige Veranstal-

1 Die Teilnehmenden sprechen häufig mehrere Sprachen, etwa neben Arabisch und Französisch noch Berberisch, diese sind jedoch nur regional verbreitet und helfen auf den Weltsozialforen nur begrenzt zur Verständigung.

tungen. Im Programm gab es viele ausschließlich auf Arabisch angebotene Veranstaltungen, was von einigen Teilnehmenden kritisch angemerkt wurde (vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen). Auch viele arabischsprachige Stände säumten den Campus – erkennbar an nur arabischsprachigen Bannern –, es gab einige Proteste in dieser Sprache. Das zeigt, dass die Landessprache eine wichtige Rolle spielt, dass es Veranstaltungen gibt, die nur Menschen sprachlich zugänglich sind, die diese Sprache beherrschen.

In Montreal dagegen war das Französische dominanter, sowohl als gesprochene Sprache unter den Teilnehmenden als auch in den Veranstaltungen. Diese starke Präsenz der jeweiligen Landessprache(n) ist insofern interessant, als die Weltsozialforen transnationale Treffen sind. Sprachlich sind sie jedoch auch von ihrem Austragungsland mitbestimmt.

Eine weitere Sprache – das Portugiesische, die Sprache des WSF-Ursprungslandes Brasilien – spielte eine untergeordnete Rolle, obwohl es jeweils viele Teilnehmende aus Brasilien gab. Die Sprache wurde in Tunis etwa im brasilianischen Zelt – dem *Casa Brasil* – als Hauptsprache gesprochen (WSF 2015 -Tag 3 TS).

Auf den WSF werden verschiedene Sprachen gesprochen. Die Vielsprachigkeit auf den Treffen ist von Anfang an auch sinnlich spürbar, sie beginnt bereits am Einlass und setzt sich beim Weg über das Veranstaltungsgelände, vorbei an Ständen und Zelten, bis in die Veranstaltungsräume hinein fort. Verstehen ist dadurch noch lange nicht gesichert, es muss immer wieder ausgehandelt und hergestellt werden. Verstehen wird auf den Weltsozialforen durch die vielen in unterschiedlicher Qualität gesprochenen Erst-, Zweit-, und Drittsprachen zum Problem. Es bedarf in jeder Situation immer erst einer Orientierung, welche Sprache(n) gesprochen wird (oder werden) bzw. eine Aushandlung darüber, wie sich verständigt werden kann. Kommen neue Personen in eine Situation hinzu, beginnt dies häufig von vorn. Sprache ist ein präsent Thema in der Interaktion, ebenso wie Sprache Infrastruktur der Verständigung in Situationen ist.

Verständigung ist auf den Weltsozialforen nicht gesichert, nur weil man ähnliche Anliegen und Themen behandelt. Ganz im Gegenteil: Sprachbarrieren gibt es vielfältige. Nur, weil ein bestimmter Anteil der Teilnehmenden Französisch spricht, heißt das nicht, dass diese sich auch zusammenfinden. Ich habe die Gruppierung auf den Treffen oben als vor allem thematisch induziert beschrieben: Wenn es zu Homophilie kommt, dann ist es eine, in der

sich Menschen nach thematischen Interessen zusammenfinden (vgl. Kap. 6f.). Thematisches Interesse, das sich häufig im Besuch von Workshops materialisiert, berücksichtigt Sprachbarrieren erst einmal nur marginal. Menschen finden sich womöglich zusammen, weil sie sich für die Lage der Frauen in Algerien interessieren, und es ist zu erwarten, dass hier Arabisch oder Französisch gesprochen wird. Allerdings ist das nicht ausschließlich der Fall. Themen wie Klimawandel oder Menschenrechte oder das Internet sind dagegen erst einmal nicht sprachlich determiniert. Das gilt für viele Themen, die auf den WSF verhandelt werden: Globale Gerechtigkeit etwa ist sprachlich indifferent.

Sprachverstehen ist also eine Hürde, um die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation zu überwinden, um Kommunikation auf den Weltsozialforen gegen die Gefahr ständiger Abbrüche abzusichern. Das ist nicht notwendig der Fall, man könnte sich auch nichtsprachlich verständigen. In stark auf thematischen Austausch ausgerichteten Umfeldern wie den Weltsozialforen bricht Kommunikation jedoch ab, wenn Sprachverstehen nicht sichergestellt wird. Es ist dabei eine Voraussetzung, um sich in einem mehrsprachigen Umfeld überhaupt inhaltlich austauschen zu können.

Schaut man in interaktionssoziologischer Literatur, so spielt der Punkt des Sprachverstehens erstaunlicherweise keine große Rolle (eine kleine, aber kaum analytisch fruchtbare Ausnahme: Luhmann 2011): Sprachverstehen wird als unproblematisch angesehen.

Um das zu erklären, muss ich einen Schritt zurück gehen und komme ich noch einmal auf Luhmanns Kommunikationsbegriff zurück. Ich habe oben erläutert, dass dieser eine dreifache Selektion ist: Eine Information muss *als Information* mitgeteilt und diese Differenz muss verstanden werden. Damit hebt sich Kommunikation von der Wahrnehmung unwillentlich kundgegebener Entäußerungen ab (z.B. Luhmann 2001b). Die dritte Selektion – das Verstehen – bezieht sich dabei nicht auf das kognitive Verständnis der mitgeteilten Information. Ob jemand *richtig* verstanden hat, was jemand anderes gesagt hat, ist in Luhmanns Kommunikationsbegriff unwichtig – darüber kann dann Anschlusskommunikation geführt werden. Die Differenz an dieser Stelle ist also Verstehen/nicht verstehen. Wird eine Kommunikation nicht verstanden, ist unklar, ob es sich überhaupt um Kommunikation handelt, ob es also eine Differenz von Information und Mitteilung gibt. Für die interak-

tionssoziologische Literatur aus dem Einzugsbereich der Systemtheorie gibt es keine Notwendigkeit, über Sprachverstehen vordergründig nachzudenken. Und sie beschäftigt sich, ebenso wie Goffman, vor allem mit westlichen Mittelstandsphänomenen – dort ist Sprachverstehen empirisch kein großes Problem.

Nicht alle Kommunikation erfolgt sprachlich. Für den Fall nonverbaler Kommunikation, die wesentlich ungenauer ist als sprachliche, stellen sich trotzdem weniger Übersetzungsprobleme: Es scheint ein weltweit ähnliches, aber bei weitem nicht gleiches Repertoire an nonverbalen Ausdrücken aus Zeigen, Gesten und Mimik zu geben (s.u.).

Kieserling unterscheidet für Interaktion sprachliche von indirekter Kommunikation (Kieserling 1999: 147ff.). Während sprachliche Kommunikation klar zurechenbar ist, kann man indirekte Kommunikation negieren. Dass man während einer zustimmenden Bemerkung leicht mit dem Kopf geschüttelt hat, kann man auf Nachfrage verneinen – aus der zustimmenden Bemerkung kommt man so einfach nicht heraus. Hier dient sprachliche also vor allem zur Abgrenzung von nichtsprachlicher Kommunikation, beispielsweise Körpersprache, Mimik, lautliche Kommunikation unterhalb einer klaren Zurechnungsschwelle.

Auch Goffman unterscheidet sprachliche Kommunikation von Gesten, Mimik und weiterer Körpersprache, etwa, wenn er in »Techniken der Imagepflege« verschiedene Strategien der Eindrucksmanipulation unterscheidet (Goffman 1986c). Auch für ihn sind diejenigen Kommunikationen, die Kieserling indirekt nennt, unterstützend oder korrigierend für den »Gesprächszustand« (ebd.) sprachlicher Kommunikation (Goffman 2008: v.a. 48ff.).

Es gibt also nonverbale Formen, sich zu verständigen. Diese nonverbalen Mittel können dazu dienen, Anschlusskommunikation zu ermöglichen. Ist klar, dass Alter mit Ego kommunizieren will, sie finden aber keine gemeinsame Sprache, wird zur Not mit Händen und Füßen kommuniziert. Die Ausdrucksmöglichkeiten sind hier allerdings begrenzt.

b) Situationsverstehen und nonverbale Kommunikation

Interaktion ermöglicht nonverbale Kommunikation und darüber ein grobes Situationsverstehen.

Dafür sind zwei Dinge verantwortlich. Zum einen teilt man eine gemeinsame Umwelt: Dass man in einem Hörsaal ist, dass es regnet oder dass jemand spricht, darüber braucht man sich nicht mehr verständigen. Man kann auf den Himmel zeigen, den Redner auf dem Podium mit fragendem Gesicht anschauen oder mit der Hand vor der Nase wedeln und es ist klar, dass es regnet, man das Gesagte nicht versteht oder die Luft im Hörsaal stickig findet. Dafür bedarf es keiner gemeinsamen Sprache. Zum anderen verfügen Menschen über ein breites Repertoire an Gesten und Mimiken, die zwar kulturell spezifisch variieren, aber doch in ihren Grundformen zumindest ähnlich sind. Die gemeinsame Anwesenheit in Wahrnehmungsreichweite ermöglicht es, neben der Wahrnehmung von Sprache auch und vor allem gleichzeitig nonverbal zu kommunizieren.

Kommen Personen in ihre gegenseitige Wahrnehmungsreichweite, so kommunizieren sie bereits miteinander, ohne miteinander zu sprechen. Die Interaktionssituation beginnt also, sobald Menschen in Wahrnehmungsreichweite kommen und jeweils wechselseitig bemerken, dass der andere bemerkt hat, dass man dies tut (Luhmann 2009b [1975]) – und sich körpersprachlich darauf einstellen. Dann sind nonverbale Äußerungen nicht mehr nur Affekte, es sind Kommunikationen, die mit dem Gesehenwerden rechnen und auch so gelesen werden.

Diese Körpersprache ist »konventionalisierte Unterhaltung« (Goffman 1971: 42f.), das heißt, sie ist kulturell verschieden geprägt. Menschen aus unterschiedlichen Weltregionen kommunizieren unterschiedlich über ihre Körper – das wie Kopfschütteln aussehende Nicken in Bulgarien ist nur ein westeuropäisches bekanntes Beispiel. Mimik und Gestik unterscheiden sich vielfach, und doch: Es gibt verschiedene Grundformen, die wenig kulturspezifisch zu sein scheinen. Körpersprache funktioniert als Kommunikation auch über Sprachgrenzen hinweg, zumindest, wenn man sich in Interaktion befindet, sich also über die grobe Situation sowie die Umgebung nicht mehr zu verständigen braucht.

So kann nonverbale Kommunikation beispielsweise zum Situationsverstehen beitragen, wenn das Sprachverstehen versagt. Eine Situation ereignete sich auf dem WSF 2015 in Tunis: Im Rahmen der *Assemblée des jeunes*, der Versammlung der Jugend, die von tunesischen Jugendlichen und Studieren-

den durchgeführt wurde, wurden die meisten Ansagen lediglich auf Arabisch gemacht:

Die Veranstaltung startet mit einer längeren Ansage auf Arabisch, die ich nicht verstehe. Die Frau spricht sehr schnell und energisch. Am Ende wird auf Englisch durchgesagt, dass es eine Schweigeminute »for our beloved martyrs« gibt. Alle Menschen erheben sich und schweigen ca. eine Minute lang. (WSF 2015 – Tag 1)

Alle Anwesenden standen auf für die Schweigeminute, obwohl es außer mir sicher noch andere gab, die nicht wussten, worum genau es ging und ob sie dem Zweck der Schweigeminute zustimmen. Die Ansage »for our beloved martyrs« ist die einzige nichtarabische Aussage. Was genau für die Märtyrer getan wird, warum diese Märtyrer sind: Davon verstehe ich nichts. Und trotzdem ist völlig klar, dass es sich hierbei um eine Schweigeminute handelt, denn die anderen Anwesenden erheben sich und schweigen länger als in Seminarsituationen üblich. Sie ergehen sich auch nicht in Stillarbeit, sondern stehen nur schweigend da, ohne sich groß umzuschauen: Es handelt sich also um eine Schweigeminute, zu Ehren von Märtyrern irgendeiner Couleur. Die Situation ist beinahe unmittelbar verständlich.

Für Goffman spielen Blicke für die nonverbale Situationsdefinition eine wichtige Rolle (1971: 97). Für die geschilderte Situation könnte dies heißen: Die Menschen blicken sich nicht an, sondern starr nach vorn auf einen unbestimmten Punkt oder nach unten, signalisieren also, dass sie eher in sich hineinschauen als etwas anschauen. Mit Blicken wird nicht sichtbar miteinander kommuniziert, sondern aneinander vorbeigeschaut. Das gibt der Situation Gewicht, es scheint etwas Bewegendes oder Sakrales stattzufinden. Der Blick spielt also in Abwesenheit der Ausrichtung aufeinander, des Verhinderns des Aufbaues gegenseitiger Blickkontakte, eine Rolle bei der Situationsdefinition. Man schaut sich nicht an, weil die daraus entstehende Blickkommunikation die eigentliche Tätigkeit – das Schweigen zu Ehren der Märtyrer – stören würde. Die unnatürlich lange Abwesenheit von gesprochener Sprache unterstützt den Eindruck, hier geschehe etwas Gewichtiges. Jede abweichende körperliche Regung würde daraufhin beobachtet werden, dass sie abweicht, also als Kommunikation wahrgenommen.

Ähnliche nonverbale Orientierungen in der Situationsdefinition laufen auch ab, wenn man einen Veranstaltungsraum betritt. Weil Veranstaltungsbeginne häufig nicht mit dem geplanten und im Programm angegebenen Beginn

übereinstimmen, ist auch wenn man später kommt nicht immer klar, ob eine Veranstaltung bereits läuft. Läuft sie bereits und hört man Redner*innen sprechen, so fällt die Orientierung leichter. Man ist dann nur damit beschäftigt, möglichst ohne große Störungen des Veranstaltungsablaufs einen Platz zu finden.

Wird noch nicht zentriert gesprochen, sind also keine aktiven Moderationsrollen oder Redner*innen erkennbar, braucht man etwas länger zur Orientierung. Das kann auch zu Verwirrung führen, denn Situationsverstehen funktioniert bei ähnlichen Situationen nicht immer zuverlässig. In Tunis besuchte ich eine Veranstaltung, zu der ich zu spät kam. Es wirkte beim Hereinkommen so, als würden die Menschen im Raum auf den Beginn warten: Sie saßen in Gruppen beieinander und tauschten sich scheinbar ungezwungen aus. Das ähnelte sehr einer Veranstaltung in den Tagen davor, die aufgrund von Übersetzungsproblemen später begann. Nach einer Weile musste ich jedoch feststellen, dass es sich um Arbeitsgruppen handelte, die zu einer Frage arbeiteten (WSF 2015 – Tag 5 RM). Mein intuitives Situationsverstehen hatte mich also getrogen, wie ich mit dem Beginn der Vorstellung der Arbeitsgruppenergebnisse feststellte.

Nonverbale Kommunikation ist nicht nur für Situationsverstehen relevant. Auch sprachliche Verständigung kann auf ihr aufsatteln. Das kann sich auf die nonverbalen, mimischen und gestischen Unterstützungskommunikationen handeln, die ich beschrieben habe: Mimik und Gestik unterstützen oder relativieren Aussagen, sie ermöglichen Rollendistanz, sie geben Interpretationshilfen für Gesagtes (s.o.; Goffman 2008).

Nonverbale Kommunikation kann aber neben einem vertieften Verständnis sprachlicher Kommunikation auch dazu beitragen, dass Sprachverstehen in mehrsprachigen Kontexten überhaupt erst möglich ist. Oftmals wird die gesprochene Sprache zu Beginn eines Workshops erst ausgehandelt (s.u.). Nicht immer findet man dabei schnell eine gemeinsame Sprache, in der man sich verständigen kann. Hier kommt nur selten eine Exit-Option ins Spiel: Nur selten lassen sich Menschen, die keine gemeinsame Sprache finden, auf den WSF einfach stehen. Häufiger versuchen sie, mithilfe von Gesten miteinander zu kommunizieren: ein unverständiges Gesicht, das Heben der Schultern, ein Kopfschütteln drücken Unverständnis aus. So kann man sich körpersprachlich vorantasten, bis man eine Möglichkeit sprachlicher Kommunikation gefunden hat – oder sich körpersprachlich freundlich/entschuldigend verabschiedet.

Findet man keine gemeinsame Sprache, kann man trotzdem gemeinsam Probleme lösen. Hierfür ist ausschlaggebend, dass man sich über seine Umwelt eben nicht mehr zu verständigen braucht, sondern einfach auf sie zeigen kann. Folgende Situation aus Tunis zeigt eine solche vorsprachliche Kommunikation, die zu gegenseitiger Hilfe führte:

Es ist windig auf dem Umlauf um das Gebäude, von dem aus man in die Seminarräume kommt. Ein Banner, das über die Balustrade hängt, wird vom Wind herumgewirbelt. Ein arabisch aussehender Mann schaut mich fragend an, er steht nah an der Balustrade. Mir ist klar, dass er das Banner zurückschlagen will, ich helfe ihm. Dafür ist keine sprachliche Kommunikation nötig. Als wir fertig sind, nicken wir uns lächelnd zu (WSF 2015 – Tag 1 RM).

Nonverbale Kommunikation wird auch zur Organisation der Workshops genutzt. Spätestens seit den Platzbesetzungen rund um *Occupy* und *Puerta del Sol* in Madrid sind Handgesten zur Zustimmung (wedeln mit beiden Händen neben den Ohren) und Ablehnung (ein X mit beiden Armen vor dem Kopf) bei sozialen Bewegungen recht verbreitet. Auch in einigen, bei weitem aber nicht in allen Workshops werden diese unterstützend verwendet. In einem Workshop werden sie gar von einer Teilnehmerin vorgeschlagen und eingeführt (ESU 2014 – Tag 3 RM/TS). Während diese Gesten in Paris und Tunis nur einzeln verwendet wurden, gehörten sie in Montreal beinahe zur Normalität der Treffen (z.B. WSF 2016 – Tag 3).

Nonverbale Kommunikation wird auch zur Kontaktabahnung und Vergemeinschaftung genutzt. Als mir etwa in Tunis aufgrund des starken Windes ein Flyer ins Gesicht wehte und ich hörbar »au« sagte, halb erschrocken, halb entschuldigend, lachte mich ein Mann neben mir an oder aus. Dieses Lachen führte dann zum Beginn sprachlicher Kommunikation im Graubereich zwischen Englisch und Französisch und zum Austausch von Kontaktdaten (WSF 2015 – Tag 4 RM). Auf der Eröffnungsdemonstration in Montreal liefen als Roboter verkleidete Menschen auf der Demonstration mit und warben für ein Bedingungsloses Grundeinkommen. Auf einem der Roboter war ein lächelndes Gesicht stilisiert aufgemalt, das Gesicht seines Trägers sah man darunter nicht. Nachdem ich eine Weile neben dem Roboter gelaufen war und wir körpersprachlich wahrgenommen hatten, dass wir einander wahrnehmen, zeigte der Mensch auf das Roboterlächeln auf seiner Maske, was bei mir automatisch zu einem zurücklächeln führte (WSF 2016 – Tag 1).

Zwischen rein nonverbaler Kommunikation wie in diesem Beispiel und der lediglich verstehensunterstützenden Funktion nonverbaler Zeichen bei gleichzeitig recht gutem Sprachverstehen gibt es viele Situationen auf den

WSF, in denen nonverbale Kommunikation zum besseren Verstehen beiträgt. Die Möglichkeit nonverbaler Kommunikation ist ein Vorteil, den die räumliche Nahdistanz auf den Treffen mit sich bringt.

c) Sprachverstehen

Kommunikation ist also auch ohne gemeinsame Sprache möglich. Allerdings ist das Repertoire nonverbaler Kommunikation eingeschränkt, sie ist nicht so genau wie sprachliche Kommunikation. Anschlusskommunikation, die komplexere Tatbestände verhandelt, benötigt andere Mittel. Das sieht man auch daran, dass auf den Weltsozialforen die nonverbale Kommunikation schnell abbricht. Es sind zwei oder drei *turns* möglich, aber solange Sprache als abstrakte Möglichkeit der Kommunikation besteht, wird versucht, darauf umzusatteln, anstatt sich weiter nonverbal zu verständigen – oder abgebrochen.

Sprachliche Kommunikation ist für Luhmann wie auch Goffman – wenig überraschend, aber doch kulturell kontingent – die zentrale Kommunikationsform in Interaktion. Sprache hat die Funktion der Generalisierung von Sinn (Luhmann 1984: 137). Sie fungiert als basales Kommunikationsmedium. Sie generalisiert Wahrnehmung auf Grundlage von Zeichen(-systemen) und ermöglicht damit die noch klarere Unterscheidung von Information und Mitteilung als nonverbale Kommunikation (bei der immer eine Restunsicherheit besteht, was man auf rein zufällige Körperentäußerungen zuschreiben kann). Wird Sprache benutzt, sofern jemand anders in Wahrnehmungsreichweite ist, muss davon ausgegangen werden, dass kommuniziert wird. Sie ist basal, weil sie die Herauslösung aus Wahrnehmungskontexten ermöglicht; eine Generalisierungsleistung, die erst zur Ausdifferenzierung sozialer Systeme führt (ebd.: 210). Gleichzeitig – und das ist für das Folgende wichtig – ermöglicht Sprache eben auch Reflexivität und damit Selbststeuerung von Kommunikationsprozessen. Durch Sprache können (auch sprachlich ablaufende) Kommunikationsprozesse zum Thema werden – und damit auch mögliche Änderungen (ebd.: 210f.; vgl. Kieserling 1999: 156ff.) Es wird also möglich, sich sprachlich etwa über die Wahl einer gemeinsamen Sprache zu verständigen (s.u.).

Weiterhin erzwingt Sprache eine Sequenzierung von Kommunikation: Sprachliche Äußerungen müssen nacheinander erfolgen, damit sie verstanden werden können, und Schrift muss von links nach rechts oder

andersherum geordnet sein, damit ihr Sinn ersichtlich wird. Während Umgebungswahrnehmung vor allem durch das Sehen ein gewisses Maß an Komplexität prozessieren kann, ist eine Komplexitätsreduktion in Form von Sequenzialisierung für Sprache essentiell: Die Reihenfolge der Zeichen macht den Sinn und verändert ihn (vgl. Luhmann 1997: 212f.).

Das Problem des Sprachverstehens stellt sich also – systemtheoretisch gesprochen – im Anschluss an einen Kommunikationsakt und entscheidet mit über die Möglichkeiten der Anschlusskommunikation. Erst, wenn Personen sich auch sprachlich verstehen (und nicht nur verstehen, dass alter etwas gesagt hat, das ego zwar als Differenz von Information und Mitteilung versteht, aber dessen Sinn sich ihm nicht erschließt), können sie entscheiden, ob sie an eine Kommunikation in positiver oder negativer Weise daran anschließen. Diese Möglichkeiten bietet nonverbale Kommunikation nur sehr begrenzt. Konsens oder Dissens – auch als Fiktion (siehe Teil d) – können erst wirklich durch Sprachverstehen entschieden werden. Das erklärt auch, warum dem Sprachverstehen auf den Weltsozialforen ein so immenser Aufwand gewidmet wird. Die Sicherstellung von Sprachverstehen auf den Weltsozialforen sichert die Weiterführung von Kommunikation – und zwar Kommunikation in der Art, wie sie in den zentralen Interaktionssituationen der Foren – den Workshops und Seminarformaten angesagt sind.

Mehrsprachigkeit und damit einhergehende Verständigungsprobleme auf sprachlicher Ebene spielen in der interaktionssoziologischen Literatur bisher keine Rolle. Eine gemeinsam gesprochene Sprache wird als gegeben vorausgesetzt, sprachliche Verständigung als möglich, nicht als erst herzustellende betrachtet. Das ist auf den Weltsozialforen anders. Hier ist Vielsprachigkeit ein zu behandelndes Standardproblem, mit dem gerechnet werden kann – und gerechnet wird.

Standardproblem Sprache

Das Wissen um das Standardproblem Sprachverstehen ist auf den Treffen weit verbreitet (siehe etwa Interview 7). In vielen Workshops wird das Thema Sprachverstehen nicht im Sinne eigener Betroffenheit, sondern im Sinne der Informationsvermittlung angesprochen: Es wird zu einem Wert erhoben, dass man einander versteht, wofür spezialisierte Rollen eingerichtet werden (s.u.; z.B. ESU 2014 – Tag 3; WSF 2015 – Tag 3 RM). Die Teilnehmenden weisen hin und wieder sogar darauf hin, dass nur face-to-face Treffen die Möglich-

keit böten, sich sprachlich verständlich auszutauschen (ESU 2014 – Tag 3). Übersetzung wird deshalb als sehr wichtig eingestuft, teilweise so wichtig, dass Veranstaltungen wesentlich später beginnen, wenn diese nicht gewährleistet werden kann (etwa WSF 2015 – Tag 5 RM).

Vom gegenseitigen Nichtverstehen ...

Das ist nicht weiter verwunderlich, denn fehlendes Sprachverstehen kann gravierende Folgen haben. Sprache ist nicht nur häufig Thema auf den WSF, es wird auch immer wieder als Problem benannt. In einem Interview mit Australierinnen in Tunis geben die Interviewten etwa an, dass sie es schwierig fänden, mit Menschen in Kontakt zu treten, da sie selbst nur Englisch sprechen (vgl. WSF 2015 – Tag 5 RM; Interview 4). Eine deutsche Teilnehmende spricht das Verständigungsproblem ebenfalls an:

»Wie ich ja gerade schon ausgeführt habe, spreche ich weder Französisch noch Arabisch. Ich hatte demnach zu relativ wenigen Leuten hier einen Zugang.« (Interview 8)

Sie stellt vor allem Arabisch und Französisch heraus, die Landessprachen in Tunesien und präsenste Sprachen auf dem Weltsozialforum in Tunis. Diese fehlenden Kenntnisse verwehrten ihr, ihrer Meinung nach, den Zugang zu Menschen.

Unterschiedliche und fehlende Sprachkenntnisse führen dazu, dass sich nicht alle Teilnehmenden miteinander verständigen können. Während sich diese Aussagen vor allem auf informelle Interaktionssituationen beziehen, auch z.B. das Kaufen von Essen oder Gespräche an Ständen, ist in den meisten Workshops für Übersetzung gesorgt. Das hat seine Gründe, wie der folgende Fall zeigt.

Der einzige Fall eines Workshops ohne Übersetzung während meiner Feldforschung führte prompt zu großen Problemen. Es handelte sich um einen Workshop mit dem Titel »Attac Youth« auf der Attac Sommerakademie 2014 in Paris. Obwohl im Programm als Englisch und Französisch angegeben, leitete der Moderator damit ein, dass das Seminar nur auf Französisch stattfinden würde. Er besprach dann auch vor allem Organisationsprobleme von Attac France. Der Moderator fragte nicht, ob jemand aus dem Teilnehmendenkreis übersetzen könne, sondern setzte die Einsprachigkeit. Später

kommt eine weitere Frau dazu [...] Sie fragt auf Englisch, ob es einen Übersetzer gebe, denn sie komme aus Spanien und spreche zwar Englisch, aber kein Französisch. Die andere junge Frau mit langen schwarzen Haaren sagt daraufhin auf Englisch, dass es ihr genauso gehe, sie komme aus Mexiko. Die beiden schauen sich an und lachen einander an, die erste Frau ist offenbar froh, nicht alleine in dieser Position zu sein [...]. Der Moderator sagt, er könne nicht übersetzen und schaut hilflos in die Runde. Einer der jungen Männer beginnt einen englischen Satz, bricht dann aber ab und scheint offenbar nicht die passenden Worte zu finden. (ESU 2014 – Tag 4 TS)

Diese zwei Frauen haben nun ein Verständnisproblem artikuliert, es bleibt jedoch unbearbeitet. Der Workshop geht auf Französisch weiter. Das bringt eine der beiden Frauen auf:

Die Spanierin steht auf und sagt, dass sie nun gehen werde, da sie den Eindruck habe, dass es hier um nationale Themen gehe. Sollte aber jemand von den Anwesenden Interesse an einem Erfahrungsaustausch mit Madrid haben, so könne sie/er sie kontaktieren. Sie lässt ihre Kontaktdetails da, die sie auf zwei Zettel geschrieben hat. Einen legt sie auf den Tisch, den anderen gibt sie der Mexikanerin mit den Worten »and also one to my friend who comes from across the ocean but speaks my language.« (Ebd.)

Die Spanierin klinkte sich aus, weil ihre Bemerkung, dass sie der Veranstaltung weder folgen noch sich beteiligen könne, einfach ignoriert wurde. Sie tat dies mit dem Verweis um transnationalen Erfahrungsaustausch – ein Anliegen, das ihr wichtig zu sein schien, das sie aber in dem Workshop nicht realisiert sah. Sie verabschiedete sich auch als Einzige persönlich von der zweiten Frau, die Probleme mit der Workshop-Sprache hatte und mit der sie eine Verbindung formulierte – eine gemeinsame Sprache, obwohl sie ein Ozean geographisch trennt.

Die Frau wählte also, nachdem sie ihr Anliegen benannt hat, die Exit-Option und ging. Sie blockierte nicht den Workshop, sie bat auch nicht ein zweites Mal um Übersetzung. Allerdings formulierte sie ihre Unzufriedenheit, ohne jedoch Menschen konkret anzugreifen. Sie ging, und damit ist das Problem des zumindest formulierten Nichtverstehens aus der Welt geschafft. Die Anekdote zeigt: Um einander in verschiedenen Sprachen zu verstehen, ist Übersetzung notwendig. Dass solche Situationen auf den WSF nicht häufig vorkommen, hat auch etwas damit zu tun, dass es sich um ein bekann-

tes Standardproblem dieser Treffen handelt (s.o.), für das es einige Lösungen gibt.

... zur Sicherstellung von Sprachverstehen

Weil man sich nicht ohne Weiteres versteht, wird es notwendig, sich über die sprachlichen Grundlagen der Verständigung selbst zu verständigen. Sprache ermöglicht diese reflexive Anwendung auf die Situation: Steht Sprache zur Verfügung, kann man sich über die Sprache(n) der Situation verständigen. Dies ist allerdings nicht immer einfach, da erst einmal eine gemeinsame Sprache zur Verständigung gefunden werden muss. Auf dem WSF wird sich auf verschiedene Weisen um *Sprachverstehen* bemüht. Dabei unterscheidet sich die Art der Aushandlung je nachdem, in welchem Interaktionstyp sie stattfindet.

Aushandlung außerhalb von Workshops

Durch die sinnlich erfahrene Vielsprachigkeit auf den WSF gibt es kein selbstverständliches Wissen darüber, in welcher Sprache man miteinander kommunizieren kann und ob man überhaupt gemeinsame Sprachen spricht. Es besteht auch keine normativ richtige Sprache, sondern ein Nebeneinander vieler möglicher Verkehrssprachen. Gleichzeitig ist allen klar, dass dieser Aushandlungsbedarf auf sie zukommen wird. Das führt nicht nur dazu, dass nicht alle Menschen sich problemlos verständigen können, es führt auch zu Verunsicherung. Situationen, in denen zuerst eine gemeinsam gesprochene Sprache ausgehandelt werden muss, sind an der Tagesordnung. Sprache spielt – wie schon von Luhmann und Kieserling angegeben – eine wichtige Rolle bei der reflexiven Verständigung über die Grundlagen der Verständigung. Es muss jedoch herausgefunden werden, in welcher Sprache man dieses Gespräch führen kann.

Gerade außerhalb der Workshops, die diese Aushandlung auf verschiedene Weisen institutionalisiert haben (s.u.), findet häufig zuerst eine Verständigung über die gemeinsamen Sprachgrundlagen statt. Hierfür gibt es kein festes Skript, sondern verschiedene Möglichkeiten, sich bei informellen Interaktionen, kulturellen Aktivitäten oder an Ständen zu verständigen. Bei Flyer-Übergaben und auf Demonstrationen spielt Sprache eine geringere Rolle.

1. *Anspracheversuch in einer Sprache*

Eine Möglichkeit ist es, Menschen in *einer* Sprache anzusprechen, die als wahrscheinlich beherrscht gelten kann. Die Abschätzung der Beherrschbarkeit kann dabei entweder über den Gebrauch von Verkehrssprachen (Englisch, Französisch) oder über auf Erfahrungswissen basierender Abschätzung anhand von Aussehen und Kleidung erfolgen. Die Reaktion fällt dann entweder als verbale Antwort aus, oder als fragendes Gesicht, oder auch als Antwort in einer anderen Sprache (vgl. für zweites etwa WSF 2015 – Tag 2 TS). Dieser Fall, der dem trial-and-error-Verfahren folgt, wird eine Sprache vorausgesetzt und erst in einer nichtverständigen Reaktion wird sich auf eine abweichende Sprache eingestellt und etwa gestisch und mimisch signalisiert, dass man sich nicht verständigen kann. Auffällig ist, dass für solche Anfragen vor allem die Verkehrssprachen Englisch und Französisch verwendet werden. Es ist denkbar, dass die Sprache auch je nach Aussehen variiert wird (vgl. die Einlasskontrollen oben).

2. *Frage nach Sprache*

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, zu fragen, ob diese oder jene Sprache gesprochen wird. Auch diese Variante kommt häufig vor. Sie ist offener und sanktioniert die Nichtbeherrschung einer Sprache nicht, die man zuerst einmal zugeben müsste. »Do you speak english?« oder »English, Français?« fragt offener nach Sprachkenntnissen, die Verneinung hat geringere Hürden. Die Frage signalisiert stärker Offenheit, Interesse an der Kommunikation mit dem anderen sowie an der Aushandlung einer gemeinsamen Sprachgrundlage (z.B. ESU 2014 – Tag 1 TS).

Aushandlungsvarianten in Workshops

In den Workshops ist die Aushandlung des Sprachverstehens stärker institutionalisiert und weniger offen. Entweder im gedruckten Programmheft, spätestens jedoch in der Onlineversion gibt es Angaben zu Workshop-Sprache und Übersetzung, wie sie geplant sind. Häufig fehlen solche Angaben jedoch auch und man kann sich anhand des Titels, der austragenden Organisationen oder Bewegungen oder des Themas erschließen, welche Sprachen angeboten werden *könnten*. Die Angaben im Programm stimmen auch häufig nicht mit der Realität überein, mal werden mehr Sprachen übersetzt als angegeben, mal andere, mal weniger. Die Orientierung durch das Programm wird also konterkariert (wie auch die oben geschilderte Szene aus Paris zeigt).

Zu Beginn von Workshops findet sich häufig die Thematisierung von Möglichkeiten des Sprachverstehens. Das Sprachverstehen kommt von der Hinter- auf die Vorderbühne, es wird vom individuellen Problem zu einem Thema der Interaktion und damit zu einem kollektiven Problem, das bearbeitet werden soll. Dem Sprachverstehen aller Teilnehmenden wird damit normativer Charakter beigemessen. Auch hier ist es wieder Sprache, die die Möglichkeit der Selbstthematisierung bietet.

Diese Thematisierung erfolgt durch Veranstalter*innen oder Moderator*innen der Veranstaltung, selten – und meist erst im Fall von Nichtverstehen – durch Teilnehmende. Den Leistungsrollen in Workshops wird auch die Verantwortung für das Sprachverstehen zugeschrieben. Diese Thematisierung kann in Form einer Ansage erfolgen: Es wird angesagt, dass es in der einen oder anderen Sprache Übersetzungen geben wird, wofür die Headsets am Eingang oder im hinteren Teil des Raumes abgeholt werden können. Diese Ansage erfolgt häufig in verschiedenen Sprachen, meist Englisch, Französisch und häufig noch Spanisch und der Lokalsprache. Andererseits gibt es häufig Abfragen dazu, welche Sprachen im Raum gesprochen und welche Übersetzungen gewünscht werden. Auch hier sind Englisch und Französisch häufige Abfragesprachen, auch Spanisch, Arabisch und Portugiesisch werden genutzt. Überhaupt nehmen Englisch und Französisch auch hier die Rolle von Verkehrssprachen ein: In ihnen erfolgt in der überwiegenden Zahl der Fälle die Abfrage, in sie wird beinahe immer übersetzt. Andere Sprachen finden sich in beiden Funktionen wesentlich seltener. Diese Verbreitung der Thematisierung der gesprochenen und zu übersetzenden Sprachen zu Beginn der Workshops zeigt, dass die Herstellung von Sprachverstehen ein Standardproblem der Treffen sozialer Bewegungen ist, auf das man eingestellt ist und das man bewältigen möchte.

Übersetzungsvarianten

Auf den Weltsozialforen gibt es verschiedene Varianten von Übersetzung. Diese lassen sich etwa danach unterscheiden, ob sie bereits im Vorfeld oder im Workshop selbst organisiert sind; ob sie technisch unterstützt oder geflüstert übertragen werden; ob sie konsekutiv oder synchron zum Gesprochenen ablaufen; ob sie zentral für alle oder binnendifferenziert sind; und ob sie mit Übersetzungspersonal oder ohne auskommen. Nimmt man diese Dimensio-

nen und schaut, welche Übersetzungspraktiken es auf den WSF gibt, so kommen vier Typen heraus:

1. *Professionelles Konferenzdolmetschen*

Die Übersetzung ist im Vorhinein organisiert, es gibt (häufig darin ausgebildetes oder sich in Ausbildung befindliches) Übersetzungspersonal, das technisch unterstützt durch Mikrophone (in die die Redner*innen im Raum hineinsprechen und die Übersetzer*innen wiederum die Übersetzung sprechen) und Headsets (für die Übersetzungsempfänger*innen) und häufig in mehreren Sprachen gleichzeitig seiner Arbeit nachgeht. Hierfür gibt es meistens eine Form von Abschirmung vom eigentlichen Veranstaltungsraum, etwa fest installierte (bei Hörsälen) oder portable (bei Seminarräumen) Übersetzungskabinen mit Tischen, Stühlen, Platz für Technik. Diese Form ist personalintensiv, da für zwei- bis dreistündige Workshops meist genügend Personal vorhanden sein muss, damit die Übersetzer*innen sich alle 20 bis 30 Minuten pro Sprache abwechseln können.

Die Übersetzung erfolgt synchron, d.h. während im Workshop gesprochen wird, wird bereits übersetzt. Die Nutzung von technischem Equipment, vor allem der Headsets, differenziert die Teilnehmenden danach, ob sie Übersetzung erhalten oder nicht und schließlich, in welcher Sprache sie dem Workshop folgen (zu diesen Effekten siehe ausführlich unten). Diese Form der Übersetzung kostet die Workshopveranstalter*innen häufig Geld (entweder über das Organisationskomitee oder sie organisieren sich selbstständig Übersetzungspersonal sowie -equipment), weshalb man sie häufiger bei finanzkräftigen NGOs findet, als bei Basisbewegungen.² Ein typischer Workshop mit professionellem Konferenzdolmetschen startet mit einer Ansage, in welche Sprachen es eine Übersetzung geben wird, wo man das Equipment bekommt und welche Kanäle auf diesen Geräten welche Sprache transportieren. In diesem Typus kommt es nur selten zur Intervention der Übersetzenden, die durch die

-
- 2 Während Übersetzung die Veranstalter*innen von Workshops Geld kostet, ist das für die Organisator*innen der Weltsozialforen nicht immer so. In Tunis etwa entschied sich das Organisationskomitee gegen die bewährte Zusammenarbeit mit dem Babelsnetzwerk ehrenamtlicher Übersetzer*innen und setzte auf häufig unausgebildete oder sich in Ausbildung befindliche Personen. Diese wurden nicht entschädigt, sogar Nahverkehrstickets und Nahrungsgutscheine wurden ihnen verwehrt, was zum beschriebenen Protest der Volunteers führte (Rahmani 2015).

Kabinen auch abgeschirmt vom Rest des Workshops sind (vgl. eine Ausnahme ESU 2014 – Tag 2 TS). Sollte es dennoch zu Interventionen kommen, betrifft sie häufig die mangelnde Nutzung von Mikrofonen oder die zu hohe Sprechgeschwindigkeit (etwa ESU 2014 – Tag 4 TS). Die Übersetzung läuft jedoch weitgehend unsichtbar ab. Sie verbleibt bis auf die Ansagen zu Beginn auch räumlich auf einer Hinterbühne, da die Kabinen sich meist im hinteren Teil des Raumes befinden. Die Übersetzer*innen bekommen keine mimische und gestische Rückmeldung, ob das Gesagte verstanden wurde. Sie sind von den Übersetzungsempfänger*innen in den meisten Fällen visuell abgekoppelt, da alle in dieselbe Richtung schauen (nach vorn). Ausnahmen gibt es lediglich, sofern es keine Übersetzungskabinen gibt und gleichzeitig ein Stuhlkreis aufgebaut ist, in dem auch die übersetzenden Personen sitzen. Obwohl diese Variante teuer und aufwendig ist, wird sie recht häufig gewählt. Das mag auch damit zusammenhängen, dass sie die besten Bedingungen für Sprachverstehen bietet, ohne den Workshop-Verlauf übermäßig zu stören.

Will man Übersetzung erhalten, ist häufig eine Leihgabe für das Ausleihen des technischen Equipments (Kopfhörer, Empfangsgerät) erforderlich. In den allermeisten Fällen wird man aufgefordert, ein Personaldokument (Ausweis, Pass) abzugeben.

2. *Selbstorganisierte Flüsterübersetzung*

Der zweite, auch häufig anzutreffende Typ ist die selbstorganisierte Flüsterübersetzung. Hierbei gibt es kein technisches Equipment, das extra für die Sprachübersetzung verwendet wird (womöglich aber doch Mikrophone für die Redner*innen). Ein typischer Workshop mit Flüsterübersetzung startet mit der Abfrage, in welche Sprachen eine Übersetzung gewünscht ist. So eine Abfrage sieht z.B. wie folgt aus:

Ein Mann, der bereits am Vortag die Convergence Assembly zur Zukunft des WSF moderiert hat, fragt: »What's the language here?« auf Englisch und Französisch. Die Mehrheit spricht Französisch, eine Minderheit nur Englisch. Es wird eine Flüsterübersetzung für die Englischsprachigen organisiert. Eine Frau, deren Muttersprache weder Französisch noch Englisch ist, erklärt sich bereit, das zu übernehmen. Einige Menschen setzen sich dafür um. (WSF 2016 – Tag 5)

In seltenen Fällen kommt der Wunsch danach aus dem Publikum, dann häufig erst nach Beginn der Veranstaltung und nach dem Scheitern von Sprachverstehen (vgl. ESU 2014 – Tag 4 TS). Kurz danach wird ebenfalls das Publikum gefragt, wer bereit und in der Lage wäre, die jeweiligen Sprachen zu übersetzen. Dabei können den Veranstaltungsausrichter*innen bekannte Personen gefragt werden (vgl. WSF 2015 – Tag 2 RM; WSF 2016 – Tag 2). Meist handelt es sich um Teilnehmende, die nur in seltenen Fällen vorgewarnt sind und die sich spontan freiwillig melden (z.B. WSF 2015 – Tag 3). Die starke Planung im Vorhinein, die Dolmetschen mit Headsets benötigt, wird hier nicht betrieben. Auch handelt es sich in der Regel nicht um ausgebildete Dolmetscher*innen, sondern es wird auf die Mehrsprachigkeit der Teilnehmenden der WSF zurückgegriffen.

Daraufhin bilden sich räumlich konzentrierte Gruppen, meist in Ecken des Raumes, in denen in die eine oder andere Sprache übersetzt wird. Selten und eher in kleinen Gruppen gibt es auch Übersetzungen durch Sitznachbar*innen. Diese Form führt zu einer Binnendifferenzierung der Interaktionssituation je nachdem, welcher Sprache man folgt. Im Gegensatz zu Typ 1 sind die Sprachgruppen jedoch füreinander sichtbar und sitzen zumindest bei den übersetzten Sprachen (häufig eng) beieinander. Die Übersetzung erfolgt ebenso synchron wie in Typ 1, d.h. während im Workshop noch in einer anderen Sprache gesprochen wird. In diesem Übersetzungstypus kommt es häufiger zu Aushandlungen über Sprechgeschwindigkeiten und zu Nachfragen nach Worten oder Hilfe aus dem breiteren Publikum.

Für eine Flüsterübersetzung gruppieren sich um meist eine*n Übersetzer*in mehrere Personen, die Übersetzung benötigen. Oft stecken sie die Köpfe zusammen, um die Veranstaltung nicht zu sehr zu stören und trotzdem etwas zu verstehen. Durch die körperliche Nähe kommt es auch dazu, dass die Übersetzungsempfänger*innen häufig körperliche Verstehenszeichen – etwa Nicken – gegenüber der*m Übersetzer*in zeigen. Die oft kreisförmig angeordneten Gruppen der Flüsterübersetzung – mal eine, mal mehrere, je nach Sprachenbedarf – bilden etwas, was es in Interaktion eigentlich nicht gibt: Eine Subdifferenzierung. Das Aufeinanderbezogensein der Körper, vor allem auf die Person der*s Übersetzers*in ausgerichtet, ebenso wie der Aufmerksamkeitsfokus auf die*den Übersetzer*in, formen die Kleingruppen der Flüsterübersetzung zu einem eigenen kleinen Interaktionssystem.

Aber sie sind nicht vollständig abgekoppelt vom Rest der Interaktion, also

dem stattfindenden Workshop. Neben der Ausrichtung auf die*den Übersetzer*in gibt es weiterhin eine deutliche Ausrichtung auf das Geschehen im Workshop: Wer spricht? In welcher Sprache? Welche Körpersprache zeigt diese Person? Wie reagieren die anderen Teilnehmenden darauf? Diese und andere Dinge werden weiterhin mit beobachtet. Die Aufmerksamkeit wird vielmehr gesplittet: Auf die Worte der*des Übersetzers*in, aber auf andere, verbale wie nonverbale Ereignisse im größeren Kreis des Workshops.

Die beiden ersten Typen von Übersetzung sind diejenigen, die am weitaus häufigsten vorkommen. Es gibt jedoch zwei weitere Typen, die vorkommen.

3. *Konsekutives Podium*

Dieser Typus setzt auf fest installierte Übersetzungsrollen, die nicht mit den Workshop-Leiter*innen identisch, sondern allein für die Übersetzung zuständig sind. Es wird für die Verdolmetschung kein spezifisches technisches Equipment benötigt und anders als in den beiden ersten Typen wird konsekutiv übersetzt, d.h. eine Sprache nach der anderen gesprochen. Dies erfolgt in gewissen Abständen durch das zentral platzierte Übersetzungspersonal vom Podium aus. Es gibt häufigere Interventionen der Übersetzer*innen dazu, wie lang die Redner*innen sprechen sollen, bevor sie für die Übersetzung pausieren (sie reden häufig zu lang). Alle Anwesenden im Raum hören alle übersetzten Sprachen jeweils gleichzeitig, die Übersetzung führt nur im Verstehen zu einer Binnendifferenzierung (Man merkt es, wenn zeitversetzt über Witze gelacht wird., vgl. ESU 2014 – Tag 2 TS). Vermutlich, da diese Variante sehr zeitintensiv ist, wird sie seltener angewandt (siehe aber WSF 2015 – Tag 3 RM; ESU 2014 – Tag 1 TS). Mit einer kleinen Abweichung – synchrone Übersetzung in Gestenform – gibt es diese Übersetzungsform auch manchmal in Gebärdensprache (WSF 2016 – Tag 3).

4. *Konsekutive Selbstübersetzung*

Die konsekutive Selbstübersetzung ist eine selten vorkommende Variante, da sie zeitintensiv ist und zusätzlich sehr gute aktive Sprachkenntnisse in mindestens zwei Sprachen voraussetzt. Hierfür gibt es kein Personal, es wird auch niemand im Publikum gesucht, der in verschiedene Sprachen übersetzt. Stattdessen übersetzen sich die Redner*innen selbst konseku-

tiv: Sie sprechen erst in einer Sprache, dann wiederholen sie das Gesagte in einer anderen. Hierfür wird kein gesondertes technisches Equipment benutzt, alle Anwesenden hören alle Sprachvarianten zugleich.

Nur auf dem Weltsozialforum 2016 konnte ich einen komplett zweisprachig gehaltenen Workshop beobachten. Der Referent, Henry Mintzberg, der über Ideen aus einem Buch »Rebalancing Society« sprach, entschied nach einer Abfrage, welche Sprachen im Raum gesprochen und verstanden werden (Englisch und Französisch), den Workshop in beiden Sprachen anzubieten. Diese behandelt er jedoch nicht gleichwertig, sondern kündigt an:

Er wird auf Englisch reden und das Wesentliche auf Französisch übersetzen, obwohl die meisten Menschen beide Sprachen sprechen. [...] Das hält er auch die meiste Zeit durch, manchmal kommt er aber mit der Sprache durcheinander und beginnt einen Gedanken in einer Sprache und setzt ihn in der anderen fort. (WSF 2016 Tag 4)

Mintzberg gibt auf Französisch eine gekürzte, reduzierte Version seiner englischen Ausführungen wieder. Da die Diskussion auf Englisch erfolgt, übersetzt er hier nicht weiter. Weiterhin konnten kürzere, selbst übersetzte Sequenzen beobachtet werden. Folgendes Beispiel eines Referenten ist nicht unüblich:

Ein deutscher Referent (Gewerkschafter) hält sein Inputreferat spontan auf Englisch anstatt wie vorbereitet auf Deutsch, da er den Eindruck hat, dass viele im Raum kein Übersetzungsheadset haben und seinen Ausführungen womöglich nicht folgen könnten. (ESU2014 – Tag 2 TS)

Scheinbar selbstverständlich und ohne große Diskussion wechselt der Referent die abgesprochene Sprache. Neben den Sprachfähigkeiten zeigt das Beispiel auch: Sprachwechsel werden als normal angesehen, der Referent macht sich die Verstehbarkeit seines Inputs zu eigen, anstatt auf dafür vorgesehen Übersetzungsrollen zurückzugreifen. Ähnliche Fälle finden sich immer wieder (z.B. ESU 2014 – Tag 2). Doch die Übersetzung der eigenen Worte betrifft nicht nur Weltsprachen. Auf einem Workshop in Tunis sang ein Schwede zur Verdeutlichung eines Punktes ein schwedisches Volkslied. Er sang es in voller Länge, ca. 2:30 Minuten, um danach die Inhalte auf Englisch zu paraphrasieren.

Während die Typen 1 bis 3 die Übersetzung in fremde Hände legen, hat hier die*der Moderator*in bzw. Redner*in die volle Kontrolle über das Gesag-

te. Er kann – wie Mintzberg – in einer Sprache nur eine Zusammenfassung des Gesagten geben oder – wie der singende Schwede – jede Zeile übersetzen und mit biographischen Informationen über den Autoren garnieren.

Obwohl Sprache eine wichtige Grundlage für die Verständigung transnationaler Aktivist*innen ist, gibt es in der Literatur zu sozialen Bewegungen nur sehr wenige Autor*innen, die sich mit Übersetzungspraktiken auseinandersetzen. Sprache scheint in den meist gut formal gebildeten Kreisen transnationaler Aktivist*innen kaum ein Thema zu sein. Eine der wenigen Ausnahmen stellt Nicole Doerr dar, die sich mit den Übersetzungspraktiken sozialer Bewegungen auf deren Treffen auseinandergesetzt hat. Sie unterscheidet drei Varianten: *Erstens* die Setzung einer Veranstaltungssprache durch die Veranstalter*innen, *zweitens* eine Übersetzung entweder durch selbstorganisierte Übersetzer*innen oder durch mehrsprachige Moderation, und *drittens* eine selbstorganisierte, informale Übersetzung, oft am Rande der Veranstaltung ohne zentrale Steuerung (Doerr 2008). Sie hat ihre Untersuchungen in Europa sowie Südafrika gemacht. Während die einsprachige Variante vor allem in Europa vorkam, setzen die Südafrikaner*innen auf Übersetzung in möglichst viele Sprachen.

Die einsprachige Variante kommt auf den WSF selten vor. Selbst wenn Workshops nur einsprachig angeboten werden, wird zu Beginn gefragt, wer Übersetzung benötigt und diese dann selbstorganisiert angeboten. Auch eine informelle Übersetzung ist selten, fast immer trägt das Veranstaltungspersonal dazu bei, dass die Übersetzung organisiert wird – zentral und bezahlt durch sie (Typ 1 und 3), oder selbstorganisiert (Typ 2). Auffällig ist auch, dass die Workshop-Leitung ist fast allen Fällen die Übersetzung organisiert (hat).

Polyglossie als Hintergrundbedingung

Die Übersetzung und damit die Sicherstellung von Sprachverstehen erfolgt auf den WSF nur in wenige Sprachen. Zumeist sind es die Sprachen Englisch, Französisch und Spanisch, manchmal Portugiesisch und in Tunis auch Arabisch. Das heißt auch, dass in die anderen ca. 6000 Sprachen der Erde nicht übersetzt wird. Um an den Weltsozialforen teilzunehmen, ist es also ratsam, eine dieser Sprachen gut zu beherrschen. Erst die Beherrschung einer oder mehrerer dieser Weltsprachen macht eine Teilnahme, die auf das Verstehen von Inhalten setzt, möglich. Diese Bedingung wird so allerdings nirgends explizit formuliert. Auf den Treffen stellt man dann aber fest, dass ein Großteil der Anwesenden *nicht nur eine dieser Sprachen* beherrscht, sondern

in unterschiedlicher Qualität die meisten Anwesenden *gleich mehrere Sprachen* sprechen.

Deutlich wird dies zum Beispiel, wenn Redner*innen in Workshops spontan ihre Sprache wechseln (s.o. Typ 4 der Übersetzungspraktiken). Mehrsprachigkeit wird aber auch sichtbar, wenn Menschen während ihrer Wortbeiträge zwischen verschiedenen Sprachen hin- und her wechseln oder einzelne Worte anderer Sprachen verwenden. Auch die häufig spontanen Anfragen für Übersetzungsleistungen an das Publikum bauen darauf, dass Menschen mehrere Sprachen so gut beherrschen, dass sie sogar zwischen ihnen übersetzen können. Oftmals hilft das Publikum an Stellen mit Übersetzungen (vgl. etwa WSF 2016 – Tag 2; WSF 2015 – Tag 3 RM). Manche Veranstaltungen finden auch im lockeren Wechsel mehrere Sprachen statt (z.B. Französisch, Englisch, Arabisch, vgl. WSF 2015 – Tag o).

Dass das Publikum, sozusagen als kollektive Intelligenz, mehrere Sprachen beherrscht, ist eine Voraussetzung dafür, dass man auch mit weniger guten Sprachkenntnissen inhaltlich in Workshops folgen kann. Die voraussetzbare Polyglossie vieler Teilnehmender ist also eine Gelingensbedingung des Sprachverstehens auf den WSF: Man kann damit rechnen, dass viele Menschen mehrere Sprachen beherrschen, also ist die Übersetzung in wenige Sprachen ein handhabbarer Weg, um das so wichtige Sprachverstehen zu sichern. Und man kann diese Sprachkenntnisse nutzen, um eben diese Übersetzung zu organisieren. Teilnehmende nehmen Übersetzungsrollen ein, helfen sich gegenseitig (und den Übersetzer*innen) und sind bereit, Workshops in anderen Sprachen als der eigenen zu folgen.

Das häufige Scheitern von Übersetzung

Trotz der großen Bemühungen um Sprachverstehen durch Übersetzung scheitert diese häufig. Dies kann ganz verschiedene Gründe haben: technische Probleme (WSF 2015 – Tag 3 RM, Tag 4 RM), zu schnell oder zu undeutlich sprechende Menschen, Unvermögen der übersetzenden Personen (WSF 2015 – Tag 3 RM) oder schwer verständliche und noch schwerer übersetzbare Skype-Gespräche (ESU 2014 – Tag 4 RM).

Durch dieses Scheitern wird Übersetzung und damit Sprachverstehen auch während der Workshops immer wieder zum Thema der Interaktion. Menschen kommen aus Übersetzungskabinen und bitten um ein langsameres Sprechtempo (ESU 2014 – Tag 2 TS), es wird um Ablösung gebeten (WSF

2015 – Tag 3 RM) oder aus dem Publikum geholfen (ebd.). In Interaktion wird sich immer wieder über die Verstehensgrundlagen dieser Interaktion verständigt. Gerade am Aushelfen durch das Publikum zeigt sich eine gewisse, auf Offenheit gepolte Interaktionsordnung, die ich im vorherigen Kapitel beschrieben habe: Übersetzungspersonen werden nicht darauf verwiesen, dass sie ihre Arbeit machen sollen. Ihnen wird vielmehr wohlwollend geholfen, wenn sie Worte nicht finden oder zu schnell gesprochen wird (ebd.). Das Gelingen von Sprachverstehen kann so zur Gemeinschaftsaufgabe der Anwesen werden. In einem Workshop, der auf Arabisch, Französisch und Englisch ablief, half das Publikum etwa immer wieder, fasste zusammen, hakte mit »I can explain that« ein (ebd.).

Effekte der Übersetzung auf die Situation

Die Übersetzung unterstützt, dass alle Teilnehmenden dem Workshop-Geschehen in einer Sprache folgen können, die sie (auf irgendeinem Niveau) beherrschen. Der immense Aufwand, mit dem Übersetzung betrieben wird und die beinahe beständige Suche nach Möglichkeiten, das Sprachverstehen zu ermöglichen zeigen, dass es auf den Weltsozialforen wichtig ist, dass alle Teilnehmenden dem Geschehen sprachlich folgen können. Die verschiedenen Übersetzungsvarianten haben unterschiedliche Effekte auf die Situation.

Effekte technischen Equipments auf Situation

Die Nutzung von technischen Hilfsmitteln kann verschiedene Effekte auf die Situation haben. Zum einen werden gerade für Typ 1 häufig Mikrophone genutzt, damit der Originalton in der abgeschirmten Übersetzungskabine ankommt. Die Nutzung von Mikrophenen und das häufige Bitten darum, wenn dies nicht geschieht (vgl. etwa ESU 2014 – Tag 4 RM) führt dazu, dass der Besitz des Mikrophons die Sprechendenrolle anzeigt und legitimiert. Wer kein Mikrophon in der Hand hält, darf häufig nicht sprechen. Mikrophone weisen legitime Redechancen zu. Gibt es ein verkabeltes Podium mit mehreren Mikrophenen, so werden diese Sprecher*innen begünstigt: Sie haben das legitimierende Sprechinstrument immer vor dem Mund, während für das Publikum häufig nur ein Mikrophon zur Verfügung steht. Dieses wird herumgereicht oder von einer vorher bestimmten Person gebracht. An das Mikrophon sind fast immer Lautsprecher angeschlossen, welche die Stimme verstärken. Hierdurch hört man die Stimme nicht unbedingt dominant von ihrem Ursprungsort im Raum, sondern meist zentral von vorn aus den Lautsprechern.

Sie ist meist hinreichend laut, um von allen zumindest lautlich verstanden zu werden. Die gleichbleibende Lautstärke und technische Verstärkung der Sprechenden ermöglicht den übrigen Teilnehmenden kleinere – auch sprachliche – Nebenengagements, sofern sie unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleiben (s.u.).

Auf der anderen Seite erfolgt technisch unterstützte Übersetzung häufig mithilfe von Kopfhörern oder Headsets. Diese bestehen aus einem Empfängergerät und Kopfhörern. Zum Teil kann man auch eigene Kopfhörer nutzen. Die Geräte haben häufig mehrere Kanäle, auf denen verschiedene Sprachen übertragen werden. Die Kanäle werden angesagt oder aufgeschrieben. Zur Übersetzung muss man die (am besten beide) Kopfhörer aufsetzen. Diese schirmen zuerst durch ihr Material, bei laufender Übersetzung auch durch die Übersetzungsstimme von der Umgebung ab: Man hört stärker, was aus dem Kopfhörer kommt, als was draußen vor sich geht. Die Umgebungswahrnehmung wird also gedämpft (vgl. z.B. ESU 2014 – Tag 2 TS). Aber mehr noch: Auch synchrone Übersetzung läuft nicht völlig synchron ab, sie ist immer verzögert. Teilweise hört man die Übersetzung über zehn Sekunden später, als das Gesagte in Originalsprache. Menschen, die Übersetzung durch Kopfhörer empfangen, folgen also dem Gesagten in den Workshops und tun dies häufig in einer Sprache, die sie besser beherrschen als die Originalsprache. Allerdings folgen sie dem Workshop mit Verzögerung. Das führt etwa dazu, dass über Witze in der Originalsprache nur etwa die Hälfte des Raumes lacht, während sich das Lachen einige Sekunden später wiederholt – wenn die Übersetzung ebenfalls beim Witz angekommen ist (vgl. ESU 2014 – Tag 2; Ähnliches gilt auch für Applaus, der fragmentiert und gedoppelt daherkommt). Simultanübersetzung führt zu unterschiedlichen Geschwindigkeiten im Workshop: Ein Teil der Zuhörer*innenschaft nimmt leicht verzögert teil.

Durch die Abschirmung ist nicht nur die Wahrnehmung für das in Originalsprache Gesagte gedämpft. Auch stimmliche Konnotationen, lauter oder leiser gesprochene Passagen und Mimik und Gestik werden entweder nicht wahrgenommen – professionelle Übersetzungsstimmen sind meist monoton – oder sind nicht gut dem Inhalt zuordenbar. Man erkaufte sich mit dem Wählen einer verstehbaren Sprache also Abstriche bei nonverbaler Kommunikation, die den gemeinten Sinn von Inhalten anzeigen kann. Das kann die Verstehenstiefe beeinträchtigen, weil eben nonverbale Interpretationshilfen systematisch nicht zur Verfügung stehen. Die Nutzung von Übersetzung durch Headsets zeigt damit ein Primat von inhaltlichem Verstehen an: Menschen präferieren es, dem Gesagten inhaltlich folgen zu können,

anstatt die Redner*innen in ihrem Ausdruck, ihrer Stimme, ihre Mimik und Gestik wahrzunehmen. Das führt auch dazu, dass es je nach Sprachverstehen unterschiedliche Verstehensvarianten unter den Teilnehmenden gibt. Übersetzer*innen sehen darüber hinaus selten, ob ihre Worte verstanden werden. Diese Irritationsarmut trägt sicher dazu bei, dass Simultanübersetzung überhaupt möglich ist und nicht bei jedem Stirnrunzeln gestoppt wird: Zeit, um Dinge zu erklären, gäbe es auch nicht, denn der Originaltext läuft unaufhaltsam weiter. Technische Übersetzung ist also vom Sprachverstehen abgekoppelt, es bietet nur die relativ sterile Möglichkeit dazu an. Gerade bei Typ 1, dem professionellen Konferenzdolmetschen, ist die Verstehensleistung jedoch individualisiert – und im Zweifel auch ein individuelles Problem. Sofern es nicht gehäuft auftritt, etwa durch technische Probleme, wird es kaum thematisiert. Durch fehlende körpersprachliche Rückmeldungen wissen die Übersetzer*innen auch selten, ob sie verstanden werden.

Effekte konsekutiv vs. synchron

Auch, ob konsekutiv oder synchron übersetzt wird, macht einen Unterschied. Bei konsekutiver Übersetzung – egal ob selbst (Typ 4) oder durch gesonderte Rollen (Typ 3), hören alle im Raum Anwesenden nacheinander erst die eine, dann die andere Sprache. Für Sprecher*innen beider Sprachen ist der Inhalt gedoppelt, sie können auf Abweichungen, Weglassungen, Ausschmückungen oder sprachliche Besonderheiten achten oder für eine Zeit weniger aufmerksam zuhören. Konsekutives Übersetzen ist zeitintensiv, da alle Inhalte doppelt vorgetragen werden. Zugleich haben konsekutiv übersetzte Veranstaltungen eine andere Rhythmik als simultan gedolmetschte: Während Simultandolmetschen den Ablauf der Workshops erst einmal nicht beeinflusst, dieser also nach inhaltlichen oder anderen Gesichtspunkten abläuft, fügt konsekutives Übersetzen häufige Stopp-Punkte ein: Redner*innen müssen aufhören zu sprechen, damit das Gesagte übersetzt werden kann. Dann dürfen sie weiter sprechen, müssen wieder stoppen, dürfen weitersprechen usw. Die Übersetzung ist für alle ein relevanter Bestandteil des Workshops, alle müssen beide Sprachen hören – egal, ob sie das benötigen oder nicht.

Exkurs: Binnendifferenzierung von Interaktion durch Übersetzung

Simultandolmetschen hat – in den beiden Formen professionelles Konferenzdolmetschen und Flüsterübersetzung – unterschiedliche Effekte auf Interaktionssituationen. Interaktionssituationen gelten als sprachlich schwer bin-

nendifferenzierbar: Es kann im Prinzip nur eine Person sprechen, der Rest muss schweigen. Alles andere kann zu Verwirrung führen, weil es die Aufmerksamkeitsspanne der Teilnehmenden leicht übersteigt. Situationen besitzen einen und nur einen Aufmerksamkeitsfokus. Binnendifferenzierung ist vorwiegend durch nonverbale Kommunikation möglich: durch einen Seitenblick, ein flirtendes Zwinkern, das Verdrehen der Augen (vgl. Kieserling 1999: 147ff.).

Goffman, weniger auf die Erhaltung von Interaktionssystemen fokussiert als die Systemtheorie, sieht durchaus die Möglichkeit von Binnendifferenzierung. Er fasst unter den Begriffen Haupt- und Nebenengagement Möglichkeiten unterschiedlicher Beteiligung an Situationen. Dabei sind Nebenengagements solange zulässig, wie sie das Hauptengagement nicht gefährden, solange »Hochachtung und Rücksicht der offiziellen und dominanten Aktivität gegenüber spürbar« ist (Goffman 1971: 51): Man kann beim Arbeiten Summen oder beim Zuhören in der Vorlesung stricken oder sich an den Fingern die Haut abkratzen, aber nicht laut singen oder tanzen (ebd.). Nebenengagements dürfen also nur in dem Maße ausgeführt werden, als dass sie die Legitimität der Situation nicht gefährden (ebd.: 160ff): Menschen können sich insoweit in Nebenengagements ergehen, wie sie andere nicht dem Hauptengagement entziehen.

Simultanübersetzung leistet nun aber eine unwahrscheinliche Binnendifferenzierung: Eine Situation wird sprachlich binnendifferenziert, aber das Nebenengagement ist weiterhin eng an das Hauptengagement gekoppelt. Während die Situation einen gemeinsam geteilten Aufmerksamkeitsfokus behält – das Workshop-Geschehen – wird diesem in unterschiedlichen Sprachen gefolgt. Es gibt Unterschiede in der Binnendifferenzierung zwischen Typ 1 und Typ 2.

Beim professionellen Konferenzdolmetschen (Typ 1), das technisch unterstützt ist, ist die Binnendifferenzierung eher eine virtuelle: Im Raum verteilt finden sich Menschen, die über Kopfhörer Übersetzung empfangen. Das tun sie mit der oben beschriebenen Abschirmung und Verzögerung. Sie folgen den Workshop-Geschehen vermittelt durch die Übersetzung, behalten aber zumeist den Blickfokus auf das Podium bei – sie schauen jedenfalls selten zu den Übersetzungskabinen, die auch hinten im Raum installiert sind und ebenso auf das Podium ausgerichtet sind. Die Übersetzungsempfänger*innen sitzen selten beieinander, sie erkennen einander anhand des technischen Equipments. Allerdings können sie hier oftmals unterschiedliche Sprachen

auswählen, was von außen nicht ersichtlich ist. Wer dieselbe Sprache übersetzt bekommt, sieht man höchstens an gelegentlich gleich verzögertem Lachen. Ein gegenseitiges Erkennen ist selten, es entsteht keine Gemeinschaft der Übersetzten.

Anders ist dies bei der Flüsterübersetzung: Durch das Fehlen technischer Geräte sitzen diese meist in Kreisen oder Gruppen an einem spezifischen Ort des Raumes zusammen. Die Empfänger*innen von Übersetzung sind häufig auf die Übersetzer*innen ausgerichtet, Übersetzer*innen sehen, inwieweit Menschen ihrer Übersetzung folgen können oder nicht. Die Ausrichtung aufeinander, das Zusammenstecken der Köpfe: Das alles schafft eine Atmosphäre der Zusammengehörigkeit, der Schicksalsgemeinschaft in einer Sprache auf Zeit. Am sichtbarsten wird die Binnendifferenzierung durch die fehlende Ausrichtung der Körper Richtung Podium. Um die Übersetzung besser verstehen zu können, aber auch, weil nicht zu laut gesprochen werden kann, dreht man sich zur übersetzenden Person. Die Übersetzungskreise sind bei genauerem Hinsehen auch für später Kommende als kleine Ensemble (Goffman 2008) erkennbar – aber eben nur als kleine Ensemble, nicht als die Situation völlig sprengende. Denn die Ensembles behalten eine Orientierung auf die Gesamtsituation: Es sind keine Arbeitsgruppen, die verschiedene Themen im jeweils eigenen Tempo behandeln. Die Übersetzungsperson überträgt weiterhin (und relativ zuverlässig) das Gesprochene des Workshops, also das Workshop-Thema und seine Beiträge, in eine andere Sprache. Dabei folgt es der Sequenzialisierung und der Geschwindigkeit des Workshop-Verlaufs, nur mit geringer Verzögerung. Das Ensemble bleibt thematisch und zeitlich an die Situation gekoppelt, es erfüllt eine spezifische und meist erkennbare Funktion.

Goffman nennt solche Nebenhandlungen »nicht-umfassende Begegnungen« (1971: 170). Diese können in Situationen von Untergruppen initiiert werden. Die Besonderheit der Übersetzungsgruppen auf den WSF ist, dass sie von der Workshop-Leitung zu Beginn der Workshops legitimiert werden. Wie oben beschrieben findet zu Beginn beinahe aller Workshops eine Kommunikation über Übersetzungsfragen statt. Wird eine Flüsterübersetzung gesucht und gefunden, so wird sie in beinahe allen Fällen von der Workshop-Leitung eingerichtet. Das gibt dem Übersetzungskreis die Legitimation für ihr Nebenengagement, es gibt ihnen auch die Möglichkeit, zwischendurch Nachfragen zu stellen, um Verlangsamung der Debatte zu bitten, nach Ablösung zu fragen oder einmal lauter zu sein, als es ein Nebenengagement eigentlich erlauben würde. Die Frage der Übersetzung, die sonst häufig im Hintergrund

abläuft, kommt also nicht nur zu Beginn der Veranstaltungen als Thema der Interaktion zum Vorschein. Sie hat auch die Möglichkeit – und es kommt häufig vor – immer wieder im Workshop zu intervenieren. Sie stoppt dann die thematischen Debatten und setzt das Thema »Übersetzung« dominant, bis die reibungslose Übersetzung wieder sichergestellt werden kann. Auch das zeigt: Sprachverstehen ist Teil der normativen Ordnung der Interaktion auf den Weltsozialforen.

Da die Teilnehmenden einen entschuldigen Grund angeben können, sich nicht völlig auf den (für sie häufig sprachlich nicht verstehbaren) Workshop-Verlauf konzentrieren zu können, wird ihr Nebenengagement entschuldigt (Goffman 1986c). Allerdings funktionieren solche Nebenengagements nur solange, wie sie nur eine Minderheit der Teilnehmenden betreffen; solange es also »eine große Masse loyaler Teilnehmer*innen gibt, die die Einhaltung des Hauptengagements garantieren« (Goffman 1971: 170). Dafür braucht es eine hinreichend große Gruppe an Interaktionsteilnehmenden, da sonst die Fiktion des Hauptengagements nicht wirksam aufrechterhalten werden kann (Goffman 1986c). Für Übersetzung bedeutet das, dass die Workshop-Sprache von einer Mehrheit beherrscht werden muss, sonst würde sich ein Wechsel (oder eine andere Übersetzungsvariante, etwa konsekutives Dolmetschen) lohnen.

* * *

Übersetzung zur Ermöglichung von Sprachverstehen ist auf den transnationalen Treffen sozialer Bewegungen von immenser Bedeutung. Selbst, wenn nur eine Person aus einem Workshop mit 30 Menschen die Sprache nicht versteht, wird im Normalfall ganz selbstverständlich eine Übersetzung organisiert (ESU 2014 – Tag 4 RM). Situationen wie das Scheitern von Sprachverstehen und die Verweigerung von Übersetzung, wie oben beschrieben, kommen so gut wie nicht vor. Die Übersetzungsleistung wird auf unterschiedliche Weisen erbracht, sattelt häufig aber auf der Mehrsprachigkeit der Teilnehmenden selbst auf: In der Wahl der Sprachen, in die übersetzt wird, ebenso aber auch bei der Übersetzungsleistung selbst, für die häufig Teilnehmende herangezogen werden.

d) Inhaltsverstehen

Eine dritte Ebene von Verstehen ist inhaltliches Verstehen. Wie schon ausgeführt handelt es sich hierbei in Luhmanns Kommunikationstheorie um kognitive Prozesse: Ob Ego Alter richtig verstanden hat, ist für den Kommunikationsakt unerheblich. Wichtig ist lediglich, dass daran angeschlossen wird, in welcher Form auch immer. Inhaltsverstehen wäre dann Gegenstand weiterer Kommunikationen, etwa in Konflikten in Paarbeziehungen: Er sagt ihr, dass sie ihn nicht *richtig* verstanden habe und führt aus, was er *wirklich* meinte. Sprache ermöglicht diese Rekursivität von Kommunikation.

Gleichwohl lohnt es sich, diesen kognitiven Prozessen auf den Weltsozialforen einige Aufmerksamkeit zu schenken, denn was dort passiert bricht mit Standarderwartungen, die man aus anderen Interaktionskontexten (etwa Universitäten, siehe Kap. 7) an die Situation hat. Diese Erwartungen besagen, dass man aufeinander Bezug nimmt, auf das Gesagte der Vorredner*innen eingeht, auf Fragen antwortet. Und zweifellos passiert dies auch auf den Weltsozialforen. Es scheint aber nicht der primäre Modus zu sein. Dann wiederum ist erstaunlich, dass Kommunikation nicht permanent an diesen Stellen abbricht. Interaktion, so habe ich ausgeführt, neigt zur Sequenzialisierung, weil sie nicht allzu viel Komplexität simultan verarbeiten kann. Normalerweise wird also ein Thema nach dem anderen abgehandelt, Themenwechsel sind möglich, müssen aber kommunikativ gerahmt werden, sonst entsteht Chaos. Das wiederum ist auf den Weltsozialforen nur selten der Fall.

Eine mögliche theoretische Auflösung kommt aus dem Bereich der Paarbeziehungen: Alois Hahn hat sich mit der Kommunikation von Ehepaaren auseinandergesetzt. Er geht davon aus, dass *totales Verstehen* unmöglich ist (Hahn 1989). Er meint damit in Anlehnung an Husserl, dass uns fremdes Bewusstsein nicht völlig zugänglich ist, dass Prozesse in den Köpfen anderer auch nicht vollständig kommunizierbar sind (ebd.: 347; ebenso Luhmann 1997: Band 1).³ Kommuniziertes ist also immer potentiell vieldeutig, egal, wie stark es auf Adressat*innen und Situation angepasst ist. Der Verstehensprozess gleicht

3 »Das Ausgesprochene kann aber so unendlich viele nicht ausgesprochene bewusste oder unbewusste Hintergründe und Veranlassungen haben, dass der Schluss vom Gesprochenen auf den Bewusstseinsprozess, der es entlässt, keineswegs als abspiegelnde Erfassung gelten kann.« (Hahn 1989: 347)

»nicht zwei hell erleuchteten Zügen, die nebeneinanderherfahren, sondern eher zwei einander begegnenden Fahrzeugen, die für einen Moment optisch verkoppelt sind, um dann wieder in entgegengesetzte Richtungen zu rasen.« (ebd.: Hahn 1989: 349)

Würden Menschen nun nach diesem unmöglichen Verstehen streben, wäre Gesellschaft nur schwerlich möglich: Menschen wären in Verstehensprozesse verstrickt und kaum handlungsfähig. Funktionale Differenzierung würde vermutlich ausfallen. Um Gesellschaft arbeitsfähig zu machen, wird »inter-subjektive Ignoranz« (ebd.) verfolgt: Verstehen wird sich vorgegaukelt, es basiert aber immer darauf, dass man eben vieles nicht weiß und nicht versteht. Kommunikation ist dann ein ›Trotzdem‹: Trotzdem antworte ich; trotzdem glaube ich, es verstanden zu haben. Es werden *Sinnunterstellungen* gebildet, die wiederum anschließbare Kommunikationen ermöglichen: Im Normalfall gehen wir davon aus, dass wir einander verstehen. Nur, wenn es inkompatible Antworten oder Anschlusshandlungen gibt, müssen wir auch unser Verstehen prüfen – oder dem Anderen seines absprechen. Was zählt ist also nicht, dass etwas richtig verstanden wurde, sondern »dass *irgend* etwas verstanden wurde und dass man *davon* ausgehen kann, damit es weitergehen kann.« (ebd.: 352, Herv. i.O.)

Hahn schließt damit an Luhmanns Kommunikationsbegriff an und buchstabiert die Möglichkeiten des (Nicht-)Verstehens aus. Wichtig ist die Erkenntnis, dass Verstehen so tief gehen darf, dass die Autopoiesis nicht ständig gefährdet ist: Es entwickeln sich Mechanismen der Kommunikation, in denen angenommenes Verstehen der Normalfall ist. Daran anschließend ist Konsens eben selten möglich, gesellschaftlich auch viel zu zeitaufwendig (ebd.: 354). Vielmehr suchen Menschen – bei Hahn Ehepartner*innen – *Wege der Verständigung*: »Der Verzicht auf Konsens stiftet Frieden.« (Ebd.) Eine Möglichkeit der Verständigung ist die Setzung einer *Konsensfiktion*: Er wird fiktiv unterstellt, aber nicht abgefragt. So wird der Anschluss gesichert und – im Idealfall – die lange Fortsetzung der Ehe.

Inhaltliches Verstehen basiert also nicht auf der Vollzugänglichkeit des Bewusstseins Anderer, sondern auf der *Konstruktion von Verstehensfiktionen*. Die Frage ist dann nicht, ob und wie sich die Teilnehmenden inhaltlich verstehen, sondern, wie diese Fiktionen hergestellt werden, über die Anschlusskommunikation gesichert wird. Wie sieht es auf den Weltsozialforen aus?

Ein erster Schritt dazu ist Sprachverstehen. Die umfangreichen Bemühungen hierfür auf den Weltsozialforen habe ich beschrieben. Daneben, dass

die Menschen ein wirkliches Interesse daran haben, in einer ihnen zugänglichen Sprache miteinander zu kommunizieren, haben diese Bemühungen eine weitere Funktion: Nur, wenn Sprachverstehen einigermaßen gesichert ist, kann eine Verstehensfiktion entstehen – zumindest, wenn es um mehr geht als die Auswahl des Mittagessens. Sitzt man als sprachlich erwartbare*r Europäer*in in einem Workshop, der auf Hindi oder Tamil abläuft, werden nicht alle Menschen auch nur der Sprachmelodie folgen können. Wird er jedoch auf Französisch angeboten, einer Sprache, der mehr Teilnehmende auf den WSF folgen können, so kann die Vorstellung entstehen, dass man zumindest halbwegs versteht, worum es geht und was die wichtigsten Punkte sind.

Workshops und Seminarformaten wird auf den WSF breiter Raum eingeräumt. Die meisten von ihnen setzen sich mit Themen auseinander, etwa aus den Bereichen Gerechtigkeit, Menschenrechte, Klimawandel usw.: Die Sachebene ist sehr präsent. Man könnte also annehmen, dass Inhaltsverstehen auf den WSF eine große Rolle spielt. Im Gegensatz zum Sprachverstehen, für dessen Sicherstellung großer Aufwand betrieben wird, gibt es für die dritte Verstehensdimension aber kaum gesonderte Einrichtungen. So gibt es selten Fragen, ob alle dem Gesagten folgen können oder Ansagen dazu, dass Verständnisfragen legitim und erwünscht seien. Es scheint, als würde davon ausgegangen, dass *inhaltliches Verstehen durch Sprachverstehen bereits gesichert sei*. Das stützt die These, dass inhaltliches Verstehen über eine Anschlusskommunikation ermöglichende Fiktion imaginiert wird: Wenn weitergesprochen wird und keine Störung auftaucht, kann davon ausgegangen werden, dass die Kommunikation schon richtig verstanden wurde.

Auf den Treffen zeigt sich dann auch, dass ein thematischer Anschluss ausreichen kann, um Kommunikation zu sichern:

Ein Mann tritt neben ihn und beginnt, sein Gesagtes auf Französisch zu übersetzen. Er sagt, dass sie in Mosambik mit einem Problem konfrontiert sind, Landgrabbing. Er sagt, dass er nur Stichworte verstanden habe, weil er kein Französisch spreche, aber dass er dabei gemerkt habe, dass das, was in den (vorgestellten) Ländern passiere, etwas sei, was auch in Mosambik passiere. (WSF 2015 – Tag 3 TS)

Die Szene zeigt, wie auch rudimentäres Sprachverstehen zu einem inhaltlichen Anschluss führen kann. Diese Beobachtung kann man häufiger machen, auch, wenn Teilnehmende ihre Verstehenstiefe nicht immer derart explizieren.

In den Workshop-Diskussionen auf den WSF wirken die Kommentare häufig wie aneinandergereiht, ohne stark inhaltlich aufeinander Bezug zu nehmen (z.B. ESU 2014 Tag 3 TS und Tag 4; WSF 2015 – Tag 4 TS und Tag 5 TS; WSF 2016 Tag 4; eine dann überraschende Ausnahme WSF 2016 – Tag 4). Häufig bestehen sie aus einer Mischung aus subjektiven Erfahrungen, eigenen Meinungen und sachorientierten Kommentaren zum Themenbereich. Ein Beispiel: In einer Diskussion zur Zukunft der WSF sprachen Redner*innen z.B. die Diktatur des Islamismus und des Neoliberalismus, die Frage der Relevanz des Konzeptes *Open Space*, ein Repräsentationsproblem, die Rolle des IC und Übersetzungsprobleme nacheinander an (WSF 2016 – Tag 4). Aufeinander Bezug genommen wurde kaum, auch mit den vorgeschalteten Inputs im Workshop bestand höchstens eine lose Verbindung. Widerspruch gegen diese Aneinanderreihung fand sich keine, ebenso keine sichtbare Abwanderung aus Workshops. Eine mögliche Erklärung für das Funktionieren dieser Art von Workshop-Diskussion kann in der Kategorie sozialer Kämpfe liegen: Die Teilnehmenden, in Workshops thematisch durchaus interessiert, haben den Eindruck, alle für dieselbe gute Sache einzustehen, da sie alle einen *sozialen Kampf* ausfechten. Da sie diese Oberkategorie zur Verfügung haben, können sie mit ihren jeweiligen Anliegen und Geschichten Bezug aufeinander nehmen, ohne direkt aufeinander einzugehen. Die Kategorie sozialer Kämpfe vermittelt den Eindruck, dass es doch um dieselbe gute Sache ginge, über die man spricht. Ein grundsätzliches inhaltliches Verstehen kann imaginiert werden.

Häufig wird darauf verwiesen, dass Erfahrungs- und/oder Wissensaustausch das Ziel von Workshops sei (Interviews 1-4, Interviews 6-8, WSF 2015 – Tag 2 RM, Tag 3 TS, Tag 3 RM, Tag 5 RM). Dass die Teilnehmenden zu Wort kommen und sich äußern können, scheint wichtiger zu sein, als ein vertiefter inhaltlicher Austausch (dazu auch WSF 2015 – Auswertungstreffen).

Luca Tratschin arbeitet heraus, dass in Interaktion eine Verstehensfiktion besonders einfach herzustellen ist. Während man bei schriftlicher Kommunikation oder in Internetforen vor allem eine inhaltliche Ebene hat, auf die man sich beziehen kann, so steht in Interaktion ein breites Repertoire gemeinsam geteilter Wahrnehmungen sowie unterstützender Körpersprache zur Verfügung. Mehr noch: Durch diese Eindrucksfülle ist es schwieriger als vor dem heimischen Computerbildschirm, sich stark auf Inhalte zu fokussieren. Auf diese Weise ergibt sich in Interaktion »die kommunikative Akkordierung des kognitiven und emotionalen Erlebens« (Tratschin 2016: 173). Man hört dasselbe und erlebt es auf dieselbe Weise, und sofern kein Dissens geäußert wird,

glaubt man danach, dass die Anderen das schon ganz genau so sahen wie man selbst. So wird die Verstehensfiktion unterstützt durch die Wirkungen der Eindrucksfülle von Interaktion. Das kann eben auch dazu beitragen, dass Teilnehmende sich mit Themen beschäftigen und sozialen Kämpfen zugehörig empfinden, mit denen sie sich sonst nicht auseinandersetzen würden. Weil sie aber schon einmal da sind und unterstützt durch die Eindrucksfülle und Überzeugungskraft von face-to-face Kommunikation wird eine Verstehensfiktion erzeugt.

Ein weiterer, für die WSF spezifischer Aspekt trägt zur Verstehensfiktion bei: Es gibt eine gewisse Kultur der Wertschätzung und des gegenseitigen Respekts als normative Ordnung institutionalisiert. In dieser normativen Ordnung ist es schwierig, allzu starken Widerspruch zu formulieren. Dafür braucht es bereits in der breiteren Gesellschaft spezifische Institutionen, etwa die Wahrheitssuche im Wissenschaftssystem, die dann eine auf Kritik und Widerspruch gepolte Kommunikation erlaubt, ohne, dass diese ständig zum Abbruch von Kommunikation führen würde. Auf den WSF ist der Druck auf eine Verstehensfiktion umso größer, wie wir auch im Umgang mit Konflikten und Abweichungen gesehen haben: Man versucht, diese zu vermeiden und den Fortgang zu sichern (ausführlich Kapitel 9). Widerspruch auf argumentativer Ebene würde das in der normativen Ordnung institutionalisierte sich Liebhaben stören, das die WSF so sorgsam zu konstruieren versuchen.

Ob und inwiefern die Teilnehmenden auf den WSF sich inhaltlich gleich oder gut verstehen, ist unklar. Was jedoch sichtbar ist, ist, dass es wenige Widersprüche gibt: Die Verstehensfiktion und die so gesicherte Anschlusskommunikation funktionieren in den allermeisten Fällen.

e) Zwischenfazit

Warum ist Verstehen eine Leistung der Treffen sozialer Bewegungen? Um dies zu ergründen, habe ich in diesem Kapitel unterschieden zwischen Sprachverstehen, nonverbaler Kommunikation und Situationsverstehen sowie Inhaltsverstehen.

Sprachverstehen ist die Basis der Verständigung, vor allem in den Workshops der Treffen. Es ist zuerst ein Problem, das durch die Kopräsenz auf den Weltsozialforen entsteht: Da man anwesend ist und die Teilnehmenden verschiedene Sprachen sprechen, müssen Wege gefunden werden, wie man sich verständigen kann. Sprachliche Verständigungsschwierigkeiten würden

anderswo vermutlich viel eher zum Abbruch von Kommunikation führen (etwa am Telefon) oder dazu, dass Kommunikation gar nicht erst aufgenommen wird (Man schreibt keine E-Mail, wenn von vornherein klar ist, dass die empfangende Person sie nicht verstehen wird.). Auf den WSF sind die Menschen aber anwesend und einigermaßen motiviert, miteinander zu kommunizieren – schließlich haben sie einige Kosten und Mühen auf sich genommen, um anzureisen (vgl. Kapitel 6). Es wird dann auch viel Aufwand betrieben, um Sprachverstehen durch Übersetzung möglich zu machen.

Typ 1, das professionelle Konferenzdolmetschen, ist dabei nicht typisch für die Treffen sozialer Bewegungen. Diese Übersetzungsvariante gibt es auch andernorts. Gerade die konsekutive Selbst- und die Flüsterübersetzung (Typ 4 und 2) sind jedoch Varianten, die recht spezifisch für das Umfeld sozialer Bewegungen sind: Hier sind die Teilnehmenden selbst gefordert, sich für den Erfolg der Interaktion einzubringen und einzusetzen. Sie sind nicht reine Konsument*innen, sondern in der Frage der Übersetzung Leistungserbringer*innen. Und sie fühlen sich mit verantwortlich, denn nur so kann das Low-Budget-Event WSF gelingen. Das Low-Budget-Prinzip führt eben auch dazu, dass nur wenig Geld für technisches Equipment und professionelle Übersetzer*innen zur Verfügung steht. Auch deshalb ist es nur in Interaktion möglich, eine beinahe flächendeckende Übersetzung der Workshops zu organisieren: Weil man Menschen einfach ansprechen und für die Übersetzung einspannen kann, weil gegenseitige Hilfe – auch in Übersetzungsfragen – sich in der normativen Ordnung der Foren etabliert hat. Verstehen ist auch normativ wichtig, ist ein Grund für die Treffen und wird deshalb so häufig thematisiert. Dieses einfache Mitmachen, also der Wechsel zwischen Leistungs- und Publikumsrollen der Interaktion, ist eine Besonderheit der Weltsozialforen.

Sprachverstehen sattelt auf einem breiten Repertoire nonverbaler Kommunikation auf: Sie macht Verbales verständlich, unterstützt oder negiert Interpretationen. Nonverbale Kommunikation hilft auch dabei, Interaktionssituationen zu verstehen und, sollte man keine gemeinsame Sprache finden, taugt sie auch zur rudimentären Verständigung. Nur ko-präsent, also in face-to-face Interaktion, erlebt man die vollen Möglichkeiten nonverbaler Kommunikation, die nur schwerlich durch Skype-Gespräche abbildbar sind. So wird es möglich, seine gemeinsame Sprache zu finden oder einander anzulächeln, das Zucken des linken Auges zu sehen und auf Gegenstände im Raum zu zeigen.

Nicht ganz so einfach ist es mit dem inhaltlichen Verstehen. Ob die Teilnehmenden sich gut oder weniger gut verstehen, bleibt unklar. Was jedoch

sichtbar wird, ist eine weitgehend funktionierende Verstehensfiktion trotz der Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation: Obwohl die Teilnehmenden aus unterschiedlichen Sprachen und Kulturen kommen, wird rege diskutiert und sich ausgetauscht. Hierzu trägt Übersetzung bei: Erst die vielfachen Versuche, Sprachverstehen herzustellen, lassen eine Verstehensfiktion aufkommen.

Die Verstehensfiktion kommt auch auf, weil durch die Etablierung einer normativen Ordnung, wie ich sie im vorherigen Kapitel beschrieben habe, Störungen selten und wenn doch eher gedämpft auftreten (siehe auch Kapitel 9d). Aber mehr noch: Erst Interaktion ermöglicht durch die Akkordierung von kognitivem und emotionalem Erleben, eine starke Verstehensfiktion zu etablieren: Weil man Dinge gemeinsam erlebt hat, in einem Boot saß, ist man sich einig. Und noch mehr: Dieses Gleicherleben und Gleichfühlen ermöglichen auch die Etablierung eines Gefühls von Zusammengehörigkeit jenseits von inhaltlicher Übereinstimmung. Darum wird es im folgenden Kapitel gehen.